№ 185. 1849.

Der Bresl. Beobachter erscheint täglich zu dem Preise von 3 Pfg. die Nr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nr. kosten 1 Sgr. Annahme der Inserate bis Abend 4 Uhr.

Bestellungen nehmen alle königl. Post-Anstalten bei täglich. Versendung zu 17½ Sgr. das Quartal an.

Insertionsgebühren für die dreitgespaltene Petitzeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Breslauer Beobachter.

Freitag, den 3. August. Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände. Fünfzehnter Jahrgang.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Reichsgraf.

(Fortsetzung.)

6.

Die Wunden, welche der Menschenseele am Lebensmorgen geschlagen werden, heilen bald wieder. Härter schon treffen die Schläge des Geschickes, wenn die Sonne des Daseins die Mittagshöhe erreicht hat. Vernichtend aber sind sie am Abende nach einem langen Tagewerke.

Der sechs und achtzigjährige Forstjäger brach, da er plötzlich durch die tragische Begebenheit eine langgenährte Lebenshoffnung rettungslos darniedersinken sah, wie ein morscher Baum zusammen. In wenigen Tagen reif und verwelkt, um in den Schooß der Erde gebettet zu werden, war der arme, alte Mann kaum mehr zu erkennen. Selbst der Reichsgraf erschrak bei dem Anblicke des treuen Dieners, sprach ihm Muth und Trost ein, und versicherte, die Schuld Theobald's sei in mancher Beziehung so gar groß nicht, als sie bei'm ersten Anblick erscheinen möchte. Er sei hinter Dinge gekommen, die ihn mit Abscheu erfüllt hätten. Der Reichsgraf war zwar von den Vorurtheilen seines Standes durchaus nicht frei. Auch er betrachtete den Adel als eine Menschengattung höherer Art, die der liebe Gott lediglich zum Regieren und Genießen erschaffen habe, und welcher alle übrigen Staubgebornen Ehrfurcht schuldig wären. Hätte er daher das Benehmen Theobald's nur von diesem einseitigen Standpunkte aus angesehen, so würde er ein Urtheil ohne Milde gefällt haben. Das that er aber nicht. Durch sorgfältig angestellte Nachforschungen erfuhr er das Liebesverhältniß des Hofjägers zur schönen Agnes und die Einzelheiten und die Ursache des Streites zwischen dem jungen Manne und dem Marquis de la Tour, und, indem er die Fäden, welche ihm Andeutungen und Winke darboten, weiter verfolgte, gelangte er zur Kenntniß des verwerflichen Lebenswandels seines Sohnes. Auch die Mitschuld des Franzosen blieb ihm kein Geheimniß.

Der zerbrochene Arm des Erbgrafen heilte langsam. Der Marquis war fast beständig um ihn, las ihm vor und besorgte sogar die kleinen Handreichungen und spielte den Geschäftigen und Unentbehrlichen. Eines Tages standen Beide im Fenster, da bewegte sich ein langer Leichenzug am Schlosse vorüber — es war die letzte Ehre, die man der sterblichen Hülle des alten Hubert erwies. Der Kummer hatte dem Leben des armen Mannes schnell ein Ende gemacht. Auch der Reichsgraf stand an dem Grabe des Dahingeschiedenen und trauerte, und als der Sarg in die kühle Gruft hinabgelassen war, drängte sich ein Mädchen, schön wie ein Engel, durch die Menge und streute Blumen auf das kleine stille Haus in dem engen Raume und eilte weinend und schnell, wie sie gekommen, wieder davon. Es war Agnes, die in dem Vater den Sohn ehren wollte. Armes Mädchen! Wie manche Thräne hast Du schon geweint um den verlornen Geliebten, der vielleicht auch schon seinen letzten Seufzer aushauchte in einer der blutigen Schlachten, die in der jüngsten Vergangenheit geschlagen worden waren. Verzweifle nicht, gute Agnes! Gott ist gerecht, und auch Dir wird die Sonne des Glückes wieder ihr freundliches Antlitz zuwenden, und ihre milden Strahlen werden den künftigen Pfad Deines Lebens beleuchten, so gewiß, als bereits die unerbittliche Nemesis ihren Arm ausstreckt, um einen Bösewicht zu ergreifen.

Auf dem Rückzuge nach der Fatalität bei Roßbach lud der Reichsgraf einige Offiziere der französischen Armee, die auf ihrem Marsche Hohenau berührte, zur Tafel ein. Der Marquis de la Tour war schon im Speisesaal anwesend, als seine Landsleute eintraten. Bei'm Anblicke eines Vicomte de Landres schrack er heftig zusammen. Seiner Seits betrachtete auch der Offizier den Marquis eine Weile mit sichtbarem Erstaunen, ging dann direkt auf ihn los und barsch und rauh sagte: „Wenn ich nicht irre, seid Ihr Armand Fournier?"

Der Angeredete, bestürzt und wie vom Blitze getroffen, war anfangs keines Wortes mächtig; doch siegte bald seine angeborne Frechheit. Er spielte den Erstaunten, Beleidig-

ten und fragte den Vicomte de Landres keck, wie er dazu kommen könne, einen französischen Edelmann, einen Marquis de la Tour also zu behandeln.

„Verzeihung, meine Herren!" wandte sich der Offizier an die Umstehenden. „Verzeihung wegen dieser unangenehmen Scene. Wenn Ihr aber die Verworfenheit dieses Subjektes kenntet, würdet Ihr begreifen, warum ich es darauf anlege, dasselbe zu entlarven."

Der alte Reichsgraf gab dem Vicomte de Landres durch ein Zeichen zu verstehen, daß er fortfahren möge.

„Du ein Marquis?" versetzte hierauf der Offizier im Tone namenloser Verachtung. „Du bist der Perrückenmachergeselle Armand Fournier, einer der größten Schurken, die jemals das schöne Frankreich ihr Vaterland nannten. In Paris überhäufte ich Dich, Elender, mit Wohlthaten — ich hielt Dich für einen talentvollen, redlichen Mann. Mein Dank war, daß Du in meinem Namen Schulden machtest, Gelder einkassirtest und bei'm Abschied meine goldene Uhr mitnahmst. Glücklicher Weise erwischte ich Dich wieder, entriß Dir das gestohlene Gut und zeichnete Dich."

Der falsche Marquis gebärdete sich bei den letzten Worten des Vicomte wie ein Mann, der seine Sache bereits für verloren hält.

„Später ward mir gesagt," fuhr der Offizier fort, „daß Du Dich vor Jahren im Hause eines deutschen Barons, der jetzt österreichischer General ist, aufgehalten. Derselbe habe Dich aber in Straßburg, wo er damals gewohnt, fortgejagt, weil Du ein Verräther an seiner Ehre geworden seiest. In neuerer Zeit sah ich Dich mehrmals in Paris, wo Du Dich unter allerlei Namen herumtriebst. Wie ich vernommen, sollst Du auch in Gemeinschaft mit einer hohen Person ein Verbrechen begangen haben. Bevor ich Frankreich verließ, hörte ich zufällig, Du seiest mit einem deutschen Edelmanne auf Reisen gegangen, und die gewisse hohe Person habe Dir den Rath gegeben, nie wieder Frankreichs Boden zu betreten. Uebrigens, meine Herren!" sagte der Vicomte zu den Anwesenden, die höchst gespannt auf das Ende des Auftritts waren, „übrigens ist noch Jemand im Schlosse, der diesen Betrüger kennt." Er ließ seinen Reitknecht rufen.

„Wie heißt dieser Mann, Jean?" fragte er den Letzteren.

„Sacre nom de Dieu!" rief Jean wüthend. „Das ist ja der elende Fournier, der in Strasburg meine Schwester, die kleine Betty, verführte, welche seitdem als Zigeunerin in der Welt herumlaufen soll. Kerl!" brüllte er, seine Fäuste ballend, „kommst Du mir noch einmal unter vier Augen in den Wurf, zerbreche ich Dir alle Knochen im Leibe!"

„Lass' das gut sein, Jean!" nahm der Offizier wieder das Wort. „Der Schurke wird seiner Strafe nicht entgehen. Ich deutete vorhin an, meine Herren! daß ich Armand Fournier gezeichnet habe. Damit Ihr Euch nun vollständig überzeugt, daß ich meinen Mann kenne, will ich noch eine Probe anstellen. Dem wahren Armand Fournier ist der obere Theil des linken Ohrs abgeschnitten. Schiebe Deine Perrücke zur Seite," forderte der Vicomte den angeblichen Marquis auf, „und zeig' mir ein ganzes Ohr, dann will ich Dir Abbitte thun!"

Der Marquis de la Tour, oder vielmehr Armand Fournier, stand da wie vernichtet. Er hatte alle Geistesgegenwart verloren und keine Spur seiner früheren Frechheit war mehr vorhanden.

„Ich will die Geschichte endigen," begann der alte Reichsgraf zu dem Entlarvten. „Armand Fournier! Er verläßt auf der Stelle diesen Saal, und beeilt sich, die Grenzen der Reichsgrafschaft zu erreichen, oder ich lass' ihn bei Gott mit der Hetzpeitsche davon treiben."

„Euch, mein Herr," redete er den Vicomte de Landres an, „bin ich zu besonderem Danke verpflichtet, daß wir durch Euch die entehrende Gegenwart dieses Bösewichts los werden. Dir aber, mein Sohn," schloß der alte Herr, dem Erbgrafen nahend, „ward in dieser Stunde eine heilsame Lehre zu Theil."

Die Gesellschaft saß noch an der Tafel, als Armand Fournier, ein bescheidenes Bündelchen unter'm Arm, aus dem Schloßhofe von Hohenau wanderte, sein Schicksal und namentlich die Roßbacher Schlacht verwünschend. War ja diese doch die Ursache von dem Rückzuge seiner Landsleute und der Niederlage, die auch er erlitten hatte. Seinem Glücke vertrauend, nahm er seinen Weg nach den Gegenden, welche die österreichischen und preußischen Heere zu ihrem blutigen Tummelplatze gemacht hatten. Am zweiten Tage seiner Fußwanderung begegnete er in dem Weichbilde einer großen Stadt einer Tabuletkrämerin, die rüstigen Fußes einher schritt. Das Weib fixirte ihn, als er ihr nahe gekommen, mit scharfen Blicken, trat ihm dann dicht vor's Gesicht und sagte: „Verführer! Ehebrecher! Dieb! Betrüger! Hast Du den Laufpaß bekommen? Sicher ist man wieder hinter eines Deiner feinen Stückchen gekommen, Du Schuft!" Von Zorn und Erstaunen ob dieser unfreundlichen Anrede ergriffen, versetzte der Franzose drohend: „Verlaufenes Mensch! Wie kannst Du Dich unterfangen, einen friedlichen Wanderer, den Du nicht kennst, so zu beleidigen? Geh' Deines Weges, oder Du wirst sogleich Deinen verdienten Lohn bekommen!"

„Warum sollte ich Dich nicht kennen, sauberer Armand?" versetzte die Frau, den dicken Knotenstock mit der einen Hand fest umklammernd. „Bin ich nicht Deine süße, gute Betty, die Du einst verführtest, und die aus Verzweiflung Jahre lang mit einer Zigeunerbande umher zog? Weißt Du nicht mehr, wie Du mich überredetest, das arme Kind des Barons von Prattowitz in jene einsame Gegend zu führen und auszusetzen? Erinnerst Du Dich vielleicht noch jener Zigeunerin im Schloßhofe zu Hohenau, als der junge Theobald Hubert den Wolf geschossen hatte? Jene Zigeunerin war ich. Das Opfer Deiner schändlichen Treulosigkeit gegen Deinen Herrn lebt auch in Hohenau, ist ein bildschönes Mädchen, und ich stehe eben im Begriffe, ihr Grüße von ihrem Geliebten, einem tapferen Reiteroffizier, zu bringen."

Armand Fournier, dem sich hier eine günstige Gelegenheit darzubieten schien, seinen Aerger wegen der erduldeten Schmach an Jemanden auszulassen, schrie: „Du hast gewiß jenem Lümmel von Hofjäger meinen Namen gesagt, lüderliches Rabenaas! Außerdem hat mich auch Dein Brüderchen Jean auf's Empfindlichste Deinetwegen gekränkt. Jetzt will ich mich an Dir rächen." Dieß sagend, stand er im Begriffe, sich an Betty thätlich zu vergreifen.

„Was, Du mich schlagen?!" kreischte das Weib, schwang den Knotenstock und bediente sich dessen mit solchem Erfolge, daß sie den Angreifer zur Flucht zwang.

„Unglückseliges Land!" murmelte Armand Fournier, davoneilend. „Seit mein Fuß Dich betrat, hab' ich nichts als Mißhandlungen erfahren."

(Fortsetzung folgt.)

Menschen und Krebse.

Krebsgang, Krebsfang, Krebsnaturen.

Die Krebse sind gleich dem Menschen über den ganzen Erdboden zerstreut. Nur in Sibirien hat man bis jetzt zwar Menschen, aber keine Krebse entdeckt. Alle Landkrebse haben Neigung zum Wasser, alle Wasserkrebse gehen Nachts gerne auf das feste Land. So sind auch oft die Menschen, sie thun gerne das, was ihrer Natur entgegen ist.

Die alten Naturhistoriker erzählten einst, daß die Krebse den im Sande liegenden Goldstaub verzehrten. Ist der Mensch darnach weniger begierig? Ich glaube, die Alten stellten dieses Mährchen nur als ein allegorisches Bild des Menschen auf.

Wenn mehrere Krebse um eine Krebsin werben, so fallen oft furchtbare Schlachten vor, daß das ganze Schlachtfeld mit zerbrochenen Scheeren und Füßen bedeckt wird. — Ach wie so manche menschliche Krebsin war die Ursache trojanischer Kriege und zerstörter Ritterburgen!

Könnten wir Menschen uns doch so manche Eigenschaft von den Krebsen aneignen! Vor allen ihr jährliches Abwerfen der hornartigen Schale und ihre Reproduktionskraft. — Das Gemüth der besten Menschen erhält durch Leiden und Unglücksfälle, getäuschte Erwartung, fehlgeschlagene Hoffnung, Verkennung, Undank und Mißhandlung allmählich eine bedeutende Verhärtung, wodurch sie denn oft Misanthropen werden. Wie schön wärs, wenn man diese feindselige Unglückskruste wieder abwerfen und wenigstens einige Zeit hindurch bis zur aufgedrungenen neuen, moralischen Hornhaut wieder weich und menschenfreundlich werden könnte.

Und wenn erst gar unser Inneres die Reproduktionskraft des Krebses hätte. Wie so gut wärs, wenn der mit Undank belohnte Menschenfreund seine ehemalige Wohlthätigkeit, der von Bosheit und Falschheit Zerrissene seinen verlornen Glauben an eine bessere Menschheit, der vom Unglück Zermalmte den geraubten Verstand, der in Gemeinheit Versunkene seinen entweihten und entwichenen Schönheitssinn, der von Leiden Entnervte die Kraft seiner bessern Zeit, der Leichtsinnige, der Verirrte den entflohenen Frieden seiner Seele reproduciren könnte. Und werden wir Menschen nicht oft gleich den Krebsen von dem unbarmherzigen Schicksal oder von noch unbarmherzigern Menschen mit siedender Essig-Brühe übergossen oder gar in einen glühenden Topf voll Aqua toffana eingekocht, daß wir mit brennender Wundenröthe herauskommen, als Blutzeugen unserer ausgestandenen Leiden im Schmerzen-Scharlachmantel?

Dafür hat der Flußkrebs das Vergnügen, daß er bei der jährlichen Häutung auch einen ganz neuen Magen bekommt, der den sich ablösenden alten verschlingt und verdaut! Was gäbe manche reiche Schlemmer, manche genäschige Dame, wenn sie statt des verdorbenen alten Magens jährlich einen neuen bekommen könnte!

Man lockt und fängt die Krebse am besten in der Nacht bei Fackelschein; auch die Menschen lassen sich im verwirrenden Dunkel und durch blendenden Schein am besten fangen.

Wir lachen und spötteln über das Rückwärtsschreiten des Krebses, und sehen doch so häufig, daß sehr viele Menschen und Künstler, sobald sie ein gewisses Ziel glücklich oder mühsam erreicht haben, ohne weiters den Krebsgang gehen. Sahen wir nicht schon, daß ganze Literaturen, ja sogar ganze Völker den Krebsgang nahmen? —

Lokalitäten.

Tagesgespräche und Tagesgeschichte.

Breslau, den 2. August. An der Cholera sind von gestern Mittag bis heut Mittag 1 Person als erkrankt, als gestorben 2 und als genesen keine amtlich gemeldet worden.

Beim Militär hat sich seit seit gestern nichts geändert.

Oeffentliche Gerichtsverhandlung. Breslau, den 1. August. Der Lohnkutscher Schneider ist beschuldigt, in Verbindung mit einem gewissen Meyer u. mehreren Tagarbeitern den Versuch gemacht zu haben, dem Lohnkutscher Burghardt ein Pferd, das dieser für ihn gekauft, ihm aber vorenthalten hat, gewaltsam wegzunehmen. Die Zeugenaussagen nehmen viele Zeit weg, und bestätigen das Vergehen der unerlaubten Selbsthilfe. Der Gerichtshof giebt dem Antrage des Staatsanwalts Gehör und verurtheilt jeden der beiden Inculpaten zu zweimonatlichem Gefängniß.

Auf der Anklagebank erscheint die unverehelichte Dorothea Vogt, der thätlichen Widersätzlichkeit gegen einen Abgeordneten der Obrigkeit in Ausübung seines Amtes beschuldigt. Die Sache verhält sich folgend: Der Polizeikommissar v. Zeuner hielt vor einiger Zeit den auf dem Oberschlesischen Bahnzuge ankommmenden Schuhmacherges. Robert Weber an, weil er keine Legitimation besaß und als dieser die ꝛc. Vogt als die Person nannte, die ihn recognosciren könne, nannte v. Zeuner dieselbe eine „prostituirte, in schlechtem Rufe stehende Person," drohte dem ꝛc. Weber mit Verhaftung, ließ ihn aber später seines Weges ziehen. Weber theilte der ꝛc. Vogt die Aeußerungen des v. Zeuner mit, und diese ging darauf in Webers Begleitung in das Amtslokal des Beamten, wo sie denselben wegen der ihr zugefügten Beleidigung zur Rede setzte, ihm vorhielt, daß er sie schon früher injurirt habe, und deshalb zu drei Wochen Gefängniß oder 50 Rthlr. Strafe verurtheilt worden sei, daß sie ihm aber auf seine schriftliche Bitte verziehen habe. „Jetzt," erklärte sie, „solle er nicht so davonkommen, sie wolle es ihm anstreichen." — In Folge dieses Wortwechsels öffnete v. Zeuner seine Thür und warf die ꝛc. Vogt hinaus, wobei dieselbe mit beiden Armen ihn vor die Brust gestoßen, und ihm also thätlichen Widerstand geleistet haben soll. — Die Zeugen, 3 Sergeanten, sagten im Allgemeinen aus, daß die ꝛc. Vogt allerdings sich gegen das Hinauswerfen gesträubt habe, der Stoß selbst aber wird nicht evident nachgewiesen. Sie gestehen zu, daß v. Zeuner nicht in Amtskleidung, sondern im Ueberzieher gewesen sei,

behaupten aber, die Beleidigung des Zeuner sei im Amtslokal während der Amtsstunde geschehen. — Der Staatsanwalt hält die Angeklagte des obigen Vergehens überführt und beantragt eine achttägige Gefängnißstrafe. — Ref. Koch vertheidigt nun die rc. Vogt auf glänzende Weise. Er sucht nachzuweisen, daß Herr v. Zeuner nicht in seinem Amte beleidigt worden sei; im Gegentheil habe dieser seine Amtsbefugniß überschritten, als er gegen den rc. Weber eine injuriöse durch nichts begründete Aeußerung in Betreff der rc. Vogt gethan habe. Auf diese Privatäußerung habe ihn die Beleidigte mit vollem Recht zur Rede gesetzt; er habe ihr, wenn die Wohnung auch Amtslokal sei, in Bezug auf diese Aeußerung nicht als Beamter gegenübergestanden. Sie selbst könne ihn nirgends, als im Amtslokal, in der gewöhnlichen Sprechstunde, aufsuchen, ihre Angelegenheit aber sei rein privater Natur. — Es sei nicht zu läugnen, daß manche Beamte sich mit dem Amte, wie mit einer Schutzmauer umgäben, hinter der sie sich Mancherlei erlaubten, das nicht Recht sei; im vorliegenden Falle sei am Allerwenigsten eine Verletzung der Würde des Amtes vorhanden. — Die angebliche Beleidigung liege auch nicht im Besuche der rc. Vogt, auch nicht in den Worten: „sie werde es ihm anstreichen." Durch Vorzeigung seines Briefes habe sich v. Zeuner beleidigt und genöthigt gefühlt, ihr die Thür zu weisen. Daß sie sich gegen die Gewalt abwehrend benommen habe, sei natürlich, Niemand lasse sich gern hinauswerfen, außerdem sei die Beschuldigte im Gefühl ihres Rechtes gewesen und in ihrem Widerstreben liege weder eine Absicht zu beleidigen, noch eine thätliche Widersetzlichkeit gegen einen Beamten, da er in keiner amtlichen Beziehung ihr gegenübergestanden habe. — Aus diesen Gründen hält der Vertheidiger die Gefängnißstrafe nicht gerechtfertigt, und beantragt völlige Freisprechung, event. aber eine kleine Geldstrafe. — Der Gerichtshof erkennt nach längerer Berathung:

„daß die Angeklagte der thätlichen Widersetzlichkeit gegen „einen Abgeordneten der Obrigkeit in diesem Falle für „**nichtschuldig** zu erachten, und auch von den Kosten „zu entbinden sei. — Auf Bestrafung wegen Beleidi„gung oder Verletzung des Hausrechts sei nicht ange„tragen, daher darauf auch nicht zu erkennen gewesen."

Das Publikum nahm, trotz mehrerer Mahnungen, die Vertheidigung wie das Urtheil mit lauten Beifallsbezeugungen auf.

Der Bürger und Agent Janke war in der von uns schon früher weitläuftig beschriebenen Niebelschütz'schen Angelegenheit abermals vorgeladen. Der Magistrat hatte sein Gutachten dahin abgegeben, daß der Partikulier Niebelschütz zwar nicht vereidet, doch aber als Mitglied der städtischen Bau-Deputation, die unter Aufsicht des Magistrats stehe, gewissermaßen als Beamter zu betrachten sei. — Janke bleibt bei seiner Meinung feststehen, daß ein Stadtverordneter nur ein Vertrauensmann der Bürgerschaft und ein Deputirter der Stadtverordneten auch nur ein Vertrauensmann dieser Corporation, durchaus aber kein Beamter sei. — Der Staatsanwalt theilt die Ansicht des Magistrats, gestützt auf ein Gesetz vom 27. Mai 1839, erklärt Niebelschütz für einen Beamten, der in Beziehung auf sein Amt beleidigt worden, und beantragt gegen Janke eine 14tägige Gefängnißstrafe. Der Gerichtshof hingegen erkennt in Folge des klaren Ausdrucks der Städteordnung, daß Niebelschütz als Beamter nicht zu betrachten, und

„daß rc. Janke von der Anklage **völlig frei** zu sprechen, und der Kosten gleichfalls zu entheben sei.

Außerdem werden noch der Dienstjunge W. Fuchs und der Bäckergeselle J. Sammel, Beide des Vergehens der Landstreicherei überwiesen, jeder zu 6wöchentlichem Gefängnisse verurtheilt.

Taufen.

St. Maria. Den 22. Juli: d. Müllerges. J. Lehnhardt S. — d. Tischlermstr. C. Hunhold T. — d. Tagearbeiter B. Marx T. —

St. Adalbert. Den 27. Juli: 2 unehel. T. — Den 29.: d. Former C. Spinde S. — 1 unehel. S. — Den 30.: d. Schneiderges. C. Nawrath T. — Den 1. August: d. Referendar a. D. A. Rohrbach S. —

St. Matthias. Den 29 Juli: d. Milchpächter aus Woischwitz C. Eilner S. — d. Steindrucker B. Strauch S. — d. Tischlergesellen J. Benke S. —

St. Corpus Christi. Den 29. Juli: d. Schuhmacherges. J. Schütke T. — d. Tagarbeiter G. Kaiser T. —

St. Mauritius. Den 7. Juli: 1 unehel. S. — Den 8.: d. Kattundrucker F. Bunke T. — 1 unehel. S. — d. Bauer F. Jäckel zu Radwanitz T. — d. Rathhaus-Haushälter J. Pitkowiak T. — Den 15.: d. Tagarbeiter A. Bock S. — d. Tagarb. C. Feist zu Brocke T. — Den 22.: d. Zimmerges. J. Kerger S. — d. Leimsiedermstr. J. Grüsgen T. — d. Tagearb. G. Orscht T. — d. Schaffner a. d. oberschles. Eisenb. C. Vogt S. — Den 27. Juli: d. Fabrik-Inspektor M. Landek T. — Den 29.: d. Feuermann auf d. oberschl. Eisenb. F. Grünig T. — d. Tagarb. J. Pufke S. — d. Gußhauer J. Kreischner S. — d. Schmiedeges. A. Winkler T. — Den 31.: 1 unehel. S.

Trauungen.

St. Maria. Den 22. Juli: Mehlträger J. Christ mit J. Baum. — Den 23.: B. u. Lohnfuhrmann F. Schree mit Wittfrau A. Schlabs. — Den 25.: B. und Agent A. Sonntag mit B. Eichler. —

St. Matthias. Den 30. Juli: Haushltr. J. Herrmann mit Th. Mählich.

Theater-Repertoire.

Freitag den 3. August, neunzehntes und vorletztes Gastspiel des Herrn Philipp Grobecker, zum letzten Male: „**Berlin bei Nacht.**" Mit neuen Einlagen. Posse mit Gesang in 3 Akten von D. Kalisch. Musik theils nach bekannten Melodien, theils neu componirt von F. W. Meyer.

Vermischte Anzeigen.

Ein freundliches Quartier, bestehend aus Stube, Alkove und Küche ist für 30 Rthlr. Michaeli zu beziehen: Sandther, Hinterbleiche Nr. 2.

Vorläufige Erklärung.

Die von dem ehemaligen Marqueur Janke gegen mich in Beziehung auf meine amtliche Wirksamkeit verübten schweren Verbal-Injurien sind nunmehr Gegenstand eines Injurien-Prozesses geworden, von dessen Ausfall ich weitere öffentliche Mittheilung machen werde.

Niebelschütz.

Eine heizbare Alcove

vorn heraus mit einigen Meubles ist bei einer Wittwe an eine solide Person zu vermiethen und Michaeli zu beziehen. Näheres Ritterplatz Nr. 2, in der Conditorei.

Verzierte Brief-Papiere

in größter Auswahl mit Blumen, Rand-Einfassungen, Genre-Bildern rc. rc., sowie Trauer-Papiere in den verschiedenen Formaten. Dazu passende Couverts und Phantasie-Oblaten empfiehlt zu den billigsten Preisen und unter Gewährung eines angemessenen Rabatts bei größeren Bestellungen,

die Papier-Handlung von
Heinrich Richter,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Weißgerbergasse Nr. 7, eine Stiege ist eine freundliche Schlafstelle zu haben.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.